

«Ich durfte nicht mehr in den Zivilschutz»

Ab in den Bunker: In seinem neuen Stück schliesst Kamil Krejčí Zivilschützer unter Tage ein. Von Ressentiments will der Bühnenautor trotz schwieriger Vergangenheit mit der Organisation aber nichts wissen.

Fabio Lüdi

Kamil Krejčí, in Ihrem neusten Stück nehmen Sie sich dem Zivilschutz an. Haben Sie eine persönliche Beziehung zu dieser Organisation?

(lacht) Nein, habe ich nicht. Ich war früher allerdings Zivilschützer, wurde aber zweimal unehrenhaft entlassen. Das erste Mal war vor gefühlt tausend Jahren, zu der Zeit, als gerade die Aids-Thematik aufkam. Als wir das Wiederbeleben an Puppen übten, habe ich meinen Instruktor ganz naiv gefragt, wie denn die Sache mit dem Beatmen aussähe, wenn Aids im Spiel ist. Der wurde daraufhin richtig wütend und hat mich rausgeschmissen. Wahrscheinlich wusste er selbst nicht, was er sagen sollte. Jedenfalls durfte ich dann fünf, sechs Jahre nicht mehr in den Zivilschutz, was ich aber nicht so schlimm fand.

Und das zweite Mal?

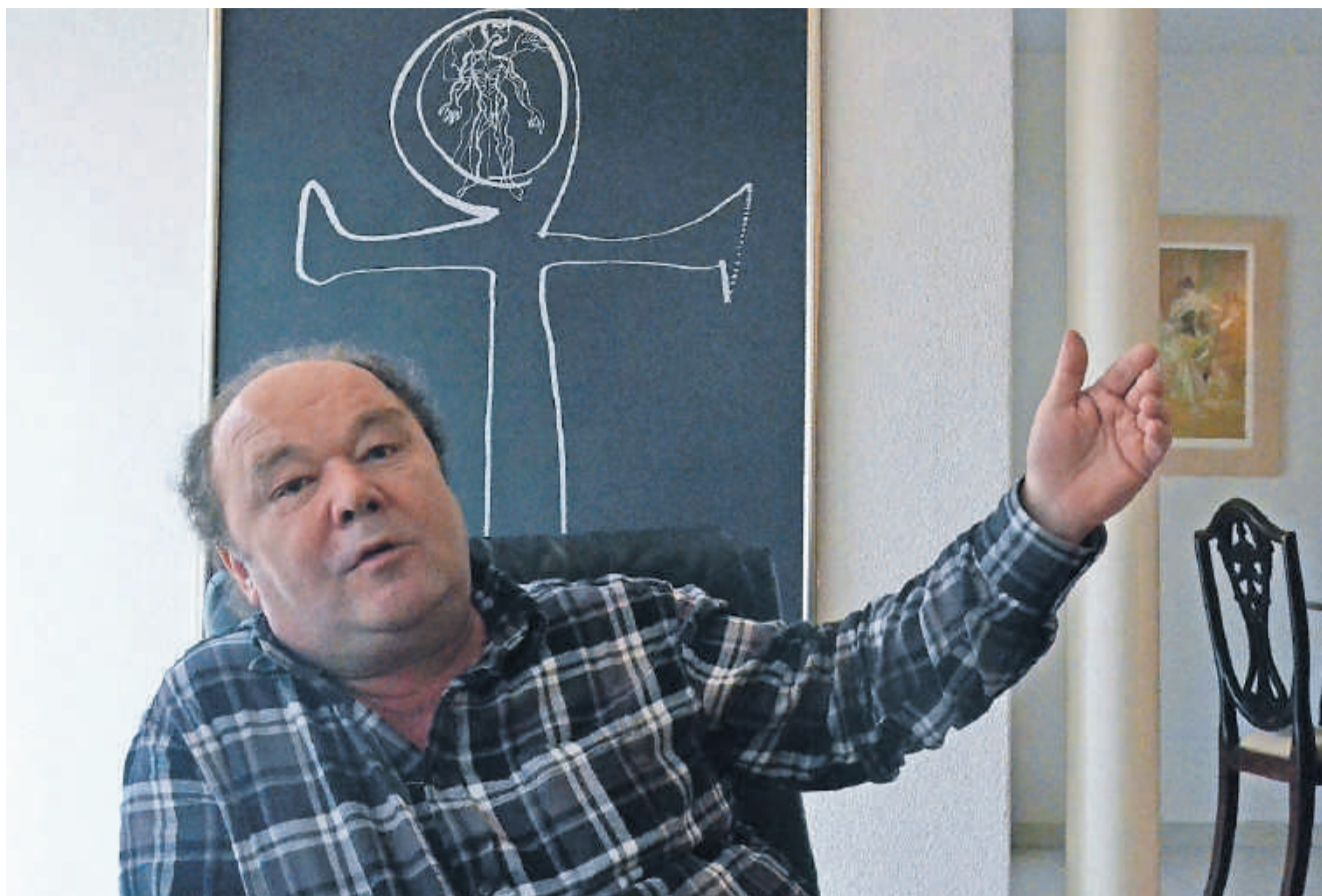
Das zweite Mal war ich beim AC-Schutzdienst, der Truppe gegen Bedrohungen durch Atomwaffen und chemische Kampfstoffe. Bei einer Übung habe ich Kritik am Vorgehen während eines Ernstfalls geäussert. Da wurden die Vorgesetzten noch ein bisschen wütender und ich durfte überhaupt nicht mehr gehen. Ich finde es gut, dass es Organisationen wie den Zivilschutz gibt, aber wir passen einfach nicht zueinander.

Ihr Bühnenspiel dient also nicht der Verarbeitung alter Ressentiments?

Nein, überhaupt nicht.

Gab es vom Zivilschutz Reaktionen zu Ihrem Stück?

Mir gegenüber nicht. Für das Stück



Die Idee zu einem Bühnenspiel in einer Zivilschutzanlage hatte Krejčí bereits vor einigen Jahren. Foto: Fabio Lüdi

brauchen wir allerdings verschiedene Utensilien des Zivilschutzes, wie Decken und Uniformen. Die zu besorgen hat gut geklappt und die Produktionsleitung des Theaters meint, der Zivilschutz sei bis anhin sehr angetan von der Idee. Aber es ist auch nicht so, dass mein Stück den Zivilschutz schlecht dastehen lässt. Es beinhaltet durchaus sozialkritische Funken, letzten Endes ist es aber ein Schwank, ein Lustspiel.

Für uns ist natürlich besonders die Rolle der Journalistin im Stück interessant. Sie arbeitet für «Zürich 2».

Sie ist eine Reporterin, die eigentlich viel lieber eine Reportage über die Eröffnung eines neuen Lokals machen würde. Sie kommt aber vorbei, um die Sache mit den Zivilschützern schnell abzufeiern, und wird dann eben mit eingeschlossen. Dass sie ausgerechnet für «Zürich 2» schreibt, ist lediglich eine Hommage von mir als Kolumnist.

Sie wohnen und arbeiten zugleich in Adliswil, haben also ein Heimspiel. Haben Sie keine Angst, dass Sie bei einem Misserfolg aus der Stadt gejagt werden?

Dann müsste ich ja seit 40 Jahren jedes Mal, wenn ich etwas mache, Angst haben. Bis jetzt hatte ich Glück und es ist noch nie passiert, dass ich fortgejagt wurde. Und ich glaube, das passiert jetzt auch nicht.

Ihr Schwank hat mit der aktuellen Unterbringung von Asylsuchenden in Zivilschutzbunkern einen ersten Hintergrund. Sie sind als Kind selbst aus der Tschechoslowakei in die Schweiz geflüchtet. Wie sehen Sie die momentane Situation?

(überlegt) Ich finde, Flüchtlingen beziehungsweise Menschen an sich, denen es schlecht geht, muss geholfen werden. Besonders, weil es uns so gut geht, da gibt es für mich überhaupt keine Diskussion. Was momentan läuft, wie Menschen sich äussern, gerade online in Blogs und Kommen-

tarspalten, ist eine Katastrophe. Natürlich stehen wir vor einem Problem, wenn plötzlich Tausende in die Schweiz kommen möchten. Aber jetzt einfach alle Fenster und Türen schliessen, lässt das Problem nicht verschwinden, sondern macht es nur noch grösser. Ich glaube, es muss ein riesiges Umdenken passieren, aber wenn ich die Lösung wüsste, würde ich nicht mehr als Kolumnist bei «Zürich 2» arbeiten, sondern für den Nobelpreis vorgeschlagen werden.

Was beunruhigt Sie am meisten an der aktuellen Debatte um Asyl und Flüchtlinge?

Die Steigerung des hasserfüllten Gegeneinanders, nicht nur bezogen auf Flüchtlinge und Einheimische. Die Kommunikationskultur, die sich aus der momentanen Situation ergibt, finde ich apokalyptisch, fürchterlich.

Dafür haben Sie auch keine Patentlösung?

Nein, ich wüsste auch niemanden, der das hat.

Sie waren schon in der Sitcom «Mannezimmer» im Schweizer Fernsehen zu sehen, sind die Stimme von Papa Moll und viel auf und hinter der Bühne tätig, ein Musterbeispiel der Integration, sozusagen. Was vermissen Sie am Diskurs um Integration und Anpassung?

(zögert) Es immer schwierig, wenn Massen kommen, denn dann halten Menschen innerhalb dieser Masse zusammen und die Integration gestaltet sich schwieriger. Die Tschechen waren zwar auch viele, aber sie wurden mit offenen Armen empfangen. Einerseits, weil es einen Tritt in den Arsch des Kommunismus war, andererseits, weil damals in der Schweiz Arbeitskräfte gebraucht wurden, besonders Akademiker. Das war einfach eine andere Situation als heute. Heute ist sicher die Masse ein Problem, die die Angst vor dem Anderen schürt. Die Angst vor dem Fremden ist etwas vom Einfachsten, das es heute noch gibt. Wenn die geschürt wird, ist das problematisch. Dazu kommen noch die Ängste von Menschen, die an einen ihnen völlig unbekanntem Ort kommen. Ich glaube, es braucht sehr viel Elan, Geld und Goodwill, um das alles zu überwinden.

Zurück zu Ihrer Arbeit: Wohin wird es Sie in den nächsten Jahren treiben?

Das ist schwierig zu sagen. Ich habe mich früher, bevor ich nach Adliswil gekommen bin, viel rumgetrieben, das hat mir damals gut gefallen. Was ich jetzt hier habe, ein familiäres, ruhiges Leben, die Möglichkeit, in der Umgebung zu arbeiten, schätze ich wahnsinnig. Natürlich lebe ich auch mal in Deutschland, wenn ich bei einem Film mitwirke, aber in Adliswil bin ich stationiert. Ich würde es sehr begrüßen, wenn das auch weiterhin so bleiben könnte.

Weniger Weltenbummler und mehr Lokalmatador, also.

Wenn lokal bis Berlin reicht, dann ja. (lacht)

«Sicher isch sicher»

Nichts für Klaustrophobiker: Die Protagonisten in «Sicher isch sicher» werden ein halbes Jahr in einem Bunker eingesperrt.

Max Trossmann

Die Komödie «Sicher isch sicher» ist etwas Ureigenes für Adliswil. Der bekannte Autor, Schauspieler und Regisseur Kamil Krejčí hat sie eigens für das Theater Adliswil verfasst. Und sie den Schauspielerinnen und Schauspielern auf den Leib geschrieben. Das Stück entführt die Zuschauer zwölf Meter unter den Boden.

Bunker bombensicher zu

Sie sitzen vor dem Eingangsbereich eines «hypermodernen» Zivilschutz-zentrums. Und erleben mit, was sich Absonderliches tut: Der unbändig stolze Chef, hypernervös, fiebert der Eröffnung durch den Stadtpräsidenten entgegen. Sein Assistent, hypergelangweilt, will endlich wieder raus. Eine verfrüht auftauchende Journalistin, hypercool, ist ein schlechtes Vorzeichen. Ein Liebespaar, hypergeheim, verirrt sich ins dunkle Liebesnest.

Als das Präsidentenpaar dann da ist, läuft alles aus dem Ruder: Plötz-

lich machts rumms – die Anlage ist zu. Nicht mehr zu öffnen. Nach der Pause sind Spieler und Publikum ein halbes Jahr älter. Die Eingeschlossenen haben sich – die einen mehr, andere weniger – mit ihrer Lage arrangiert. Zum Vorschein kommt manch unerwartetes Talent, manch nervender Tick. Verliebt, verlobt, verheiratet – selbst das geht unter Tag. Ob es im Schutzraum zum Happyend kommt, das sei hier nicht verraten.

Vorverkauf ab 13. Februar

Gespielt wird «Sicher isch sicher» vom 11. März bis zum 16. April jeden Donnerstag, Freitag, Samstag, jeweils um 20 Uhr. Zusätzlich am Mittwoch, 23. März, um 20 Uhr, und am Sonntag, 3. April, um 17 Uhr. Der Vorverkauf im Internet läuft ab Samstag, 13. Februar, um 10 Uhr unter www.theater-adliswil.ch. Telefonisch buchen lässt sich am Samstag, 13. Februar, von 12 bis 14 Uhr sowie an den Mittwochen vom 11. Februar und 9. März jeweils von 9 bis 11 Uhr unter der Nummer 079 328 57 90.

«Sicher isch sicher», 11. März bis 16. April, jeden Donnerstag, Freitag und Samstag um 20 Uhr, Sonntag, 3. April, um 17 Uhr. Vorverkauf im Internet ab 13. Februar unter www.theater-adliswil.ch, telefonisch unter 079 328 57 90.



Im Bunker wird gebechert: Wer auf engstem Raum zusammenlebt, muss sich arrangieren.

Fotos: zvg.



Nouri Zeroual und Hansjörg Grossert.



Regisseur Kamil Krejčí (L.) mit einem Teil seines Ensembles.